

an eine Familie gebunden sei, und noch viel weniger von ihr aus göttlichem Rechte behauptet werden könne (das Princip der Legitimität genannt); sondern daß die Gesamtheit aller Staatsangehörigen, das Volk, über die oberste Staatsgewalt frei zu verfügen habe, und daß die Fürsten in ihrem Besitz nur seien durch einen zwischen ihnen und dem Volk entweder ausdrücklich, oder doch stillschweigend abgeschlossenen Vertrag. Mit großer Begeisterung wurde diese Lehre aufgenommen und als ein neues Evangelium begrüßt, und man zweifelte jetzt nicht mehr, daß das Mittel gefunden sei, Glück und Segen unter den schwächenden Völkern zu verbreiten. Wie schlimm aber war es, daß nun auch in hohem Maß unsittliche Geister austraten, und die verderblichsten Grundsätze unter dem schon von Natur zum Leichtsinne geneigten Volke durch Hunderttausende kleiner Flugschriften verbreiteten. Keiner aber wirkte so nachtheilig, als der höchst wichtige und geistreiche, aber dabei tief unsittliche und irreligiöse Voltaire. Er besaß alle Eigenschaften eines Schriftstellers, welche das französische Volk hinreißen und bezaubern mußten; um so tiefer wirkte sein über alles Heilige sich ergießender Spott.

Damit aber auch die Tugend nicht länger mehr ihre unbequemen Forderungen könne geltend machen, lehrte eine flache Tagesphilosophie — Encyclopädisten nannten sich ihre Meister, deren berühmteste Diderot, Helvetius, d'Alembert sind —, die menschliche Seele sei nichts Geistiges, also nicht unsterblich; wie nur äußere Eindrücke die Urheber aller unserer Gedanken seien, so sei auch der Eigennutz die einzig wahre Triebfeder aller unserer Handlungen. Das Gebot des Christenthums, Gott über Alles zu lieben, und den Nächsten wie uns selbst, sei der menschlichen Natur ganz unangemessen, und unausführbar.

Das waren die Lehren der neuen Philosophie, denen das verblendete Frankreich um so williger sein Ohr ließ, als ihm allerdings das Christenthum von seinen Priestern fast noch nie in seiner reinen, himmlischen Gestalt gezeigt worden war, indem der größere Theil der Geistlichkeit selbst in der rohesten Unwissenheit oder in lieberlicher Ausschweifung dahinlebte. Dürfen wir uns noch wundern, wenn das ganze Staats- und Volksleben immer schwerer erkrankte, und einer gänzlichen Auflösung entgegenging? Mußte nicht, nachdem dem Volk aller innere Halt, jeder Glaube an etwas Höheres muthwillig geraubt worden, bei der tiefen Verdorbenheit aller äußeren Formen des öffentlichen Lebens ein ungeheurer Einsturz erfolgen, der zerschmetternd auch das vorhandene Gute und Edle mit in den Untergang fortriß?

Und dieser Einsturz ist erfolgt in der im Anfang zwar zu schönen Hoffnungen einladenden, bald aber in schauervoller Weise endenden Revolution von 1789.

Ludwig XVI. war 1774 seinem Großvater Ludwig XV. nachgefolgt. Er war ein liebenswürdiger, tugendhafter Mensch, aber zu schwach, um das hereinbrechende Verderben abzuwenden. Unsähige Minister vermehrten in einem Zeitraume von zehn Jahren die Schuldenlast um neue 1250 Millionen Franken. Das allgemeine Gefühl, daß es so nicht länger mehr fortgehen könne, ergriff auch den König, und er beschloß, den Weg einer durchgreifenden Reform zu betreten. Adel und Geistlichkeit sollten ihren gebührenden Theil an der Steuerlast von jetzt an tragen, und um dies durchzusetzen, berief er nach einem alten, aber seit dem despotischen Ludwig XIV. außer Anwendung gekommenen Brauch, 140 der vornehmsten Beamten, Adelligen und Geistlichen, die Versammlung der Notabeln genannt, zu sich. Aber diese waren nicht gesonnen, dem allgemeinen Untergange durch Aufopferung ihrer Privilegien vorzubeugen. In selbst-